(Zweites Blatt.

Thorner Zeitung

Nr. 143 — Freitag, den 21. Juni — 1901

Die Palmen des deutschen Waldes.

Von Dr. Curt Rudolf Kreuschner.

(Nachdruck verboten.)

Die Kinder Florens gleichen den Menschen. Viele von ihnen suchen die Helligkeit des blendenden Tageslichts und drängen sich an die hervorragendsten Stellen, um wegen des Reichthums ihrer Farbenpracht angestaunt und bewundert zu werden; andere ziehen sich voll Selbstgenügsamkeit in das Verborgene zurück und enthüllen, wie die vielgestaltige Familie der Orchideen, im Dämmerschein des Waldes dem Wanderer die bizarren Formen ihrer seltsam geformten Blüthen; noch andere kennen kein Blühen; kein buntgefärbter Blumenkelch lockt die Bienlein und andere Insekten herbei, welche zum Danke für das erhaltene Honigmahl den befruchtenden Samen der männlichen Blüthe zur weiblichen tragen könnten, und doch giebt es unter ihnen stolze Gestaltungen, welche mit der zierlichen und fein differenzirten Form ihrer Blätter auch in unseren nordischen Wald etwas von der Formenpracht der Tropen hineintragen, und mit ihrer regelmäßigen Architektonik an die Palmenpracht des sonnigen Süden gemahnen.

Es sind die Farnkräuter, welche man mit Recht als die Palmen des deutschen Waldes bezeichnen kann. Allerdings können sie sich an Größe nicht mit jenen Kindern der heißen Zonen messen, deren schlanke, glatte Stämme von 10 bis 30 Metern Höhe ganz oben als Krönung jene vornehm gestalteten Wedel tragen, welche wir in den großen Palmenhäusern Deutschlands, wie in Frankfurt am Main, Leipzig und in der Charlottenburger Flora und anderswo als Kostbarkeiten anstaunen, und auch an die Baumfarbe, ihre tropischen Vettern deren filigrauartig durchbrochene Blätter in gewaltigen Dimensionen vom hohen Stamme im Urwald herniederhangen, und in schön geschwungener Linie sich zur Kuppel eines grünen Naturdomes wölken, reichen sie nicht hinan. Aber trotzdem haben diese in der tiefsten Verborgenheit der Wälder geborenen Pflanzen von jeher die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich gezogen. Mancher Forscher hat ihrem eingehenden Studium schon die Kraft eines ganzen Menschenalters geopfert, und die poetische Phantasie hat von jeher das unter ihren Wedeln herrschende magische Halbdunkel mit den Gestalten der Sagenwelt, mit gütigen Feen und tückischen Zwergen, mit Meister Puck und dem lieblichen Schwarme zarter Elfen bevölkert.

Für den Naturkundigen steigt beim Anblick der Farne das Bild einer längst verschwundenen Vergangenheit empor. Damals, vor ungezählten Aeonen, herrschte über der deutschen Ebene ein anderes Klima. Unser Kontinent war noch nicht lange aus dem warmen Meere der Urzeit emporgestigen; eine reich mit Kolensäure und Wasserdampf geschwängerte Atmosphäre dehnte sich über den Kontinent aus, der einem mit Wasser vollgesogenen Schwamme glich, und Rieseneldechsen, wie der grauenhafte Ichthyosaurus und Plesiosaures, trieben ihr Wesen in unermeßlichen Urwäldern von Schachtelhalmen Sigillarien und Baumfarnen. Dann kam die alles vernichtende Katastrophe, die grobe Fluth, welche mit ihren Wogen die mächtigen Wälder überschüttete und die Sedimente des Meeres darüber schichtete, unter deren Druck die ehemals üppig grünende Flora sich langsam in Kohle umwandelte. Wenn heute der Bergbau ein Steinkohlenflötz bloslegt, muß man über die unbändige und unerschöpfliche Nährkraft der Mutter Erde in damaligen Zeiten staunen. Denn es sind Kohlenlager nicht so selten, in welchen aufrecht stehende Farnstämme von mehr als 15 Metern Höhe sich sammt ihren Wurzeln vollkommen erhalten haben, und in denen die die Zwischenräume füllende kompakte Kohlenmasse aus nichts Anderem besteht, als aus Milliarden von Farnwedeln.

Im Vergleich mit solchen gigantischen Formen sind die Farnen der Jetztzeit allerdings rechte Zwerge, und es kann auch kaum etwa Einfacheres geben, als den schöpferischen Gedanken derselben, dessen Grundlage die Gestalt einer Feder ist, von dessen Kiele die Seitentheile im symmetrischer Gestaltung sich nach links ausbreiten. Wie aber der Komponist aus der einfachen Folge von 8 ganzen und 5 halben Tönen immer wieder neue Variationen und Melodien hervorzuzaubern weiß, so hat auch die Natur verstanden, die Grundgestalt des Farnkrautes zu tausenderlei Formen umzugestalten. Von 3500 heute lebenden Arten gehören über 2800 den Tropen an, und von dort nimmt die Zahl der in einer Gegend heimischen Spezies gegen die Pole zu reißend schnell ab, so daß auf das mittlere und nördliche Deutschland nach Garcke nur mehr 39 Arten kommen, wobei allerdings die zahlreichen Varitäten nicht mitgerechnet sind, mit deren Einbeziehung die Artenzahl doch immerhin bis gegen 100 steigt.

Daß die Wundersucht des Volkes sich auf das intimste mit dieser Pflanzenfamilie beschäftigt hat, lag ebenso wohl an den seltsamen Gestalten derselben wie in der ganzen Geistesrichtung der vergangenen Jahrhunderte. Bis tief in das 17. Säkulum hinein hatte man sich darin gefallen, die Natur als ein großes Raritätenkabinet, voll der unheimlichsten Wunder zu betrachten. Ueberall witterte man Spuk und Hexerei und so wurden auch die Farne in den Bereich der zauberwirkenden Magie gezogen, um so mehr, als diese anscheinend doch so hochentwickelten Gewächse nie Blumen und Früchte trugen. Davon, daß die bunten gelb oder weiß oder braun gefärbten Punkta, Striche und Häufchen auf der Rückseite der Wedel massenhafte Ansammlungen von winzig kleinen Samenkörpern seien, hatte Niemand eine Ahnung. Denn noch war das Mikroskop nicht erhfunden, welches den Gesichtskreis der Naturwissenschaft mit einem Schlage unendlich erweiterte und auch das Fortpflanzungsproblem der Farrnkräuter löste.

Man sagte sich jedoch logischer Weise, daß, wenn alle anderen Gewächse Früchte erzeugten, aus welchen neue Pflanzen derselben Art entständen, auch die Farne etwas derartiges besitzen müßte. Und nun begann die Jagd nach dem Farrnsamen, welche die Magier und Zauberer als beste Kenner der menschlichen Schwäche und Urtheilslosigkeit des großen Haufens in geschicktester Weise für ihre Zwecke auszunützen verstanden. Sie allein, vor deren durch übernatürliche Offenbarung geläuterter Erkenntniß, die die Probleme der Natur umhüllenden Nebel gewichen seien, behaupteten, den Schlüssel zum Geheimniß zu haben, wie man in der Nacht zum Güldensonntag (dem Trinitatessonntage) oder zur Mitternachtsstunde der Johannisnacht den just zu diesem Zeitpunkte reifenden Farrnsamen gewinnen könne, der unmittelbar nach dem Abfallen spurlos in der Erde verschwände und mit so magischer Gewalt zur Erde gezogen werde, daß er selbst dicke Metallplatten durchdringe.

Solch kostbarer, wundersamer Same mußte natürlich vice versa auch die Eigenschaft besitzen, aus den Eingeweiden der Erde dort verborgene Kleinodien hervorzuzaubern und die eheren Riegel der Thüren von wohlverwahrten, unterirdischen Schatzkammern zu sprengen. Um ihn zu erhalten, mußte man in der Johannisnacht Schlag 12 Uhr unter einem blühenden Farrnstrauch ein weißes Taschentuch ausbreiten und mit einem Holze festpflocken, damit es der Teufel nicht wegnehme. Wenn dann das Kraut abgeblüht, mußte man den niederfallenden Samen in das Tuch wickeln und wie weiland Orpheus, auf seinem Wege aus dem Hades, ohne sich umzusehen, nach Hause tragen, unbeirrt durch die Empfindung daß eine unheimliche Gestalt hinter einem schleiche.

Sicherer freilich war es, sich direkt an Herrn Beelzebub zu wenden. Um seine Gunst zu erlangen mußte man sich allerhand enterischen Proben unterwerfen, zu den heiligen Zeiten des Kirchenjahres das Gotteshaus meiden, teuflischen Plänen nachgehen und dann in der Mitsommernacht auf dem Friedhof oder an einem Kreuzweg einfinden, wo man zunächst den unheimlichen Besuch verstorbener Bekannten und Verwandten erhielt mit denen man aber nicht reden durfte, wenn man nicht vom Teufel zerrissen werden wollte. Pünktlich wie die meisten hohen Herren erschien dann Herr Satanas mit dem Schlage der Mitternachtsglocken und händigte dem Muthigen in einem schwarzen Bocksfell den Farrnsamen ein.

Der glückliche Besitzer hatte nun ein Mittel, sich unsichtbar zu machen; jeder Wunsch ward ihm, so lange er den Samen bei sich trug, erfüllt und übermächtige Kräfte und Fähigkeiten sowie ewige, nie alternde Jugend waren ihm zu eigen. Aber überall hatte auch der Teufel seine Hand im Spiel, um, wo es ging, den Segen in Unsegen zu verwandeln. So ging einst ein Mann zu Bacharach am Rhein in der Johannisnacht aus, um eine verlaufene Ziege zu suchen. Beim Streifen durch die Büsche gerieth Farnsame in seine Schuhe und als er zurückkam, gewahrte ihn seine Frau nicht, die inzwischen den Besuch ihres Galans empfangen und sich laut mit diesem über die bequemste Methode berieth, den lästigen Ehegatten zu beseitigen der sich aus Gram darob erhängte.

Noch heute ist der Glaube an solche Zauberwirkungen im Volke nicht erloschen. Der mit Vorliebe auf alten Mauern wachsende Haarfarrn (Asplenium trichomanes), dessen harte Wurzeln sich in die engsten Ritzen des Gesteins zwängt, sprengt, wie sein Name „Steinbruch“ besagt, den leblosen Stein; er sprengt aber auch die Fesseln des Todes und mancher Reitersmann des Mittelalters trug ihn sammt anderem Unheil abwendenden Amuletten unter dem Brustharnisch. Der Schuppenfarrn, welchem der Volksglaube die Kraft beimaß, die Milz der Thiere zu zerstören, die von ihm fräßen, gilt noch heute vielfach als Mittel, um Milzanschwellungen zu beseitigen.

Doch nun genug von den Ausgeburten des Volksaberglaubens, welche immerhin beweisen, in wie innigem Verkehr unsere Vorfahren mit der Natur lebten, die sie allenthalben mit Geistern und überirdischen Kräften bevölkerten. Der Glaube an die Heilwirkung der Farnkräuter führt uns jedoch in das Gebiet der Medizin hinüber, die, obwohl sie unter den Kräuterextrakten gründlich aufgeräumt hat, noch heute viele ihrer Heilmittel dem Pflanzenreiche entnimmt. Auch die meisten medizinischen Droguen aus der Familie der Farnkräuter sind heute absolet geworden; nur eine behauptet siegreich ihre Stellung trotz aller von jenseits der See aus den Tropen gebrachten Pflanzenextrakte und der Erfindung der Chemie, nämlich die Wurzel der Adlerfarn (Aspididium filix mas). Jeder Mittelschüler kennt diesen prächtigsten der deutschen Farne, dessen mächtige bis zu $1\frac{1}{2}$ Meter lange Wedel im Sommer und Herbstbeginn unsere Wälder und Gebüsche schmücken. Seine Wurzeln sind eine geschätzte Drogue unserer Apotheken; denn sie bergen — so unfein dies auch im Zusammenhalt mit der Poesie des Märchenwaldes stehen mag — das Filizin, das souveränste aller wurmtreibenden Mittel für Mensch und Thier. Statt dessen müssen wir aber verzichten, an die Fähigkeit des zierlichen Farnkrautes, genannt „Frauenhaar“ (Adianthum Cadillus Veneris), zu glauben, welches lange in dem Rufe stand, den Haarwuchs, besonders bei Frauen, zu befördern. Unsere Damenwelt muß die Hoffnung fallen lassen, mit dem Wurzelextrakt den wallenden Schmuck ihrer schönen Köpfchen zu kräftigen. Sie wird aber gewiß nicht unangenehm berührt sein, wenn dieses wunderhübsche, elegante Farnlaub, welches in keinem Gewächshaus oder Blumenladen fehlt, als zarte Zierde ein ihrer Schönheit als Huldigung dargebrachtes Bouquet schmückt.

Seereisen deutscher Schiffe im Jahre 1899.

Ueber die Seereisen deutscher Schiffe im Jahre 1899 enthält das 2. Heft des Jahrgangs 1901 der „Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches“ eine Anzahl von Nachweisungen. Diese Reisen sind unterschieden in solche: 1. zwischen deutschen Häfen, 2. vom Auslande nach deutschen Häfen und von deutschen Häfen nach dem Auslande, und 3. zwischen außerdeutschen Häfen.

Die Gesammtzahl der Seereisen deutscher Schiffe bezifferte sich im Jahre 1899 auf 97 555, der dabei zur Verwendung gelangte Nettoraumgehalt auf 47 218 959 Registertons (wobei jedes Schiff so oft gerechnet ist, als es Reisen ausführte); mit dem Jahre 1898 verglichen, zeigen die Erhebungen des Jahres 1899 eine Zunahme in der Zahl der Reisen um 2446 (2,6 v. H.) und im Raumgehalt der dabei beschäftigt gewesenen Schiffe um 3 423 787 Registertons (7,8 v. H.). Im Jahre 1899 sind bei den Reisen zwischen deutschen Häfen 52 354 Schiffe mit 3 589 856 Registertons gezählt worden. Auf Reisen zwischen deutschen und fremden Häfen und umgekehrt waren 22 561 deutsche Schiffe in Thätigkeit, deren Gesammtraumgehalt 12 995 634 Registertons betrug, und zwischen außerdeutschen Häfen verkehrten 22 640 Schiffe mit einem Raumgehalt von 30 633 469 Registertons. Dabei sind die Zwischenreisen, welche hauptsächlich von Bremischen und Hamburgischen Dampfern auf der Ausreise nach außerdeutschen Häfen, und auf der Rückreise von dort zwischen einzelnen fremden Häfen gemacht wurden, als selbständige Reisen zwischen außerdeutschen Häfen gerechnet.

Von sämmtlichen Seereisen deutscher Schiffe wurden im Jahre 1899 83,9 v. H. mit Ladung und 16,1 v. H. in Ballast oder leer ausgeführt.

Das Land der vielen Rentiers und wenigen Kinder.

Von Georg Paulsen.

(Nachdruck verboten.)

In Paris regt man sich mächtig auf. Was? Große Weltausstellung, Staat der Kapitalansammlung und Geldgeber Rußlands? Wozu Tausende von Rentiers, sorgt lieber für Zehntausende von Kindern mehr! So klingt es aus allerlei Betrachtungen französischer Gelehrter, Politiker und Volkswirthe heraus. Und die Aufregung ist in der That nicht ohne Grund. Jammervoll, höchst jammervoll ist die Zunahme der französischen Bevölkerung seit der letzten Volkszählung. Mit Ausnahme von Paris und seiner Umgebung, die namentlich in Folge der Weltausstellung ein paar Hunderttausend Seelen Zulauf erhielten, hat ganz Frankreich noch nicht um 50 000 Bewohner zugenommen. Mit anderen Worten: Der Bevölkerungsstand steht still, und eine unerwartete Thatsache von Bedeutung kann sogar eine Abnahme herbeiführen. Bei rund 38 Millionen Einwohnern nur etwas mehr als 300 000 Seelen-Zunahme in diesen sechs Jahren! In der That jammervoll, höchst jammervoll, besonders für die Aussichten der Landesvertheidigung und des wirthschaftlichen Einflusses Frankreichs!

Mit welcher furchtbaren Ueberlegenheit spricht der Franzose von dem kleinen Italien! Und dies kleine Italien marschirt stramm in den dreißig Millionen Einwohnern vorwärts, so daß der Termin gar nicht mehr so weit entfernt ist, in welchem die Bevölkerungszahl des kleinen Italien die des großen Frankreich erreicht haben wird. Wäre in Italien nicht die Auswanderung so stark, was man von Frankreich nicht sagen kann, die Republik würde vom sogenannten kleinen Nachbar sogar schon bald eingeholt sein.

Und nun Deutschland! Wie lange wird es noch dauern, dann sind wir Frankreich um 20 Millionen Einwohner voraus; selbst mit einer doppelt so hohen Bevölkerung Deutschlands wie die Frankreichs kann man in gar nicht so unendlich ferner Zeit rechnen, wenn keine Umwälzungen eintreten. Und die werden kaum kommen! Der Franzose ist ein Patriot vom Scheitel bis zur Sohle, vielleicht der eifrigste in Europa, aber dem Staate zu Liebe kinderreiche Familien zu schaffen. das ist nicht seine Passion!

Sind die französischen Eltern weniger kinderliebend, als etwa die deutschen? Nein! Aber sie sind nicht blos Eltern, sie sind Franzosen!

Die große Dame fühlt sich durch den Kindersegen in ihren gesellschaftlichen Triumphen genirt. Längere Pausen stiller Zurückgezogenheit sind ihr unerträglich. Ihr Höchstes, mit geringen Ausnahmen, ist nun einmal das Leben der eleganten Welt, das sich ungehemmt abspielen muß. Zwei Kinder, einen Stammhalter, und eine Tochter zur Aufrechterhaltung von Familien-Beziehungen, sind genug, eine vornehme Familie mit starker Kinderschaar, wie sie z. B. den „Bürgerkönig“ Louis Philipp umgab, ist eine Seltenheit.

Der Bürgerstand zählt in Frankreich außerodentlich viele tüchtige, besonders geschäftstüchtige Frauen, auch sorgende Hausfrauen und Familienmütter, jedenfalls weit mehr, als man in Deutschland vielfach zu glauben geneigt ist Aber Monsieur und Madame haben einen einzigen, von allen Landsleuten gleichmäßig getheilten Wunsch, von einem gewissen Lebensalter an von ihren Renten leben zu können. Sie machen gar keine so furchtbar unbescheidenen Ansprüche, aber sie wollen selbständig, unabhängig von Jedem dastehen. Und so gerne sie Kinder leiden mögen, viel Kinder würden den Zeitpunkt, an welchem das nothwendige eigene Vermögen beisammen ist, zu weit hinausschieben. Sie freuen sich oft schon an einem Sprößling, wenn sie auch einen häufigeren Storchbesuch nicht abweisen können.

Die breiten Volksklassen erblicken in einer größeren Familie eine Last, die ihnen die ganze Lebenshaltung vertheuert. Die besser situirten Angestellten und Arbeiter geben, auch die Kleinbürger thun das häufig, ihre Kleinen auf's Land zur Erziehung, wenn nicht während des ganzen Jahres, so doch während der eifrigsten Arbeitszeit. Und das kostet wieder Geld. Der Franzose hat nicht so viel Familiensinn, speziell für das Leben „am häuslichen Herd“ wie der Deutsche, er liebt die Kinder, gewiß, aber an viele Kinder, so meinen die Meisten, könnten ja die Nachbaren denken, nur sie selber nicht.

Schon seit manchem Jahre setzt die französische Regierung nicht unbeträchtliche Prämien für kinderreiche Familien aus, und daß es unter 38 Millionen Bewohnern eine ganze Zahl von solchen giebt, ist natürlich selbstredend. Aber wenn man nun das Gesammtresultat nimmt, wie es die Volkszählung bietet, dann sieht man, daß in ganz Frankreich durchschnittlich der Kindersegen nicht stärker, sondern nur geringer und immer geringer wird.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war Frankreich allen anderen europäischen Staaten in der Bevölkerungsziffer überlegen! Erwägt man das, so hat man erst den kolossalen Umfang im Sinken der Bevölkerungszunahme . . . .

Modisches Morden.

Die Moden für Sommer- und Herbsthüte sollen wieder das Abschlachten zahlreicher schöner Vögel erfordern, die Ausrottung der Vögel zu Modezwecken macht also weitere Fortschritte. Tausende und Abertausende zierlicher Geschöpfe sind der Putzsucht der Frauen

schon zum Opfer gefallen und werden ihr bald wieder dienen müssen. Die Narrheit, Paradiesfedern, Adler- oder Reiherfedern zu tragen, die vor einigen Jahren ihren Höhepunkt erreicht hatte, soll wieder aufleben. In Paris sind jetzt Papageienflügel Mode; die Händler erklärten, daß die Nachfrage nach allen Vogelarten die des vorigen Jahres weit übersteige. Die Grausamkeiten, die an dem weißen Reiher um seines Gefieders willen verübt werden, sind bekannt; aber weniger bekannt ist es, daß ein einzelner Vogel mit gutem Gefieder nur fünf Gramm Reiherfedern giebt, und wenn also bei einer Versteigerung, wie sie alle zwei Monate in London stattfinden, 34 Kilo angeboten werden, so bedeutet dies eine ganz außerordentliche Menge von Opfern. In Südamerika hat der Vorrath thatsächlich aufgehört, und Mittel-Florida, wo es Reiher in Ueberfluß gab, soll vor vier Jahren nach dem Bericht eines bedeutenden Vogelkenners seine gefiederten Einwohner fast ganz verloren haben. Jetzt wird Westchina „bearbeitet“. Wie stark die Nachfrage nach Vögeln ist, zeigt die Thatsache, daß bei einer Versteigerung sich in einem Packet 7 163 Eulen und Falken befanden; bei derselben Gelegenheit kamen 215 051 Bündel Pfauenfedern, von Paradiesvögeln 2 362, von indischen Papageien 228 289, von Kolibris 116 490 und von Mandelkrähen und Eisvögeln 48 759 zum Verkauf. Dazu kommen noch Eichelhäher, Pfauen, Fasane Goldamseln und Prachtmeisen. Auch die Rothkelchen sind nicht sicher. In Oregon und Ostkalifornien, wo Steißfüße vom Frühling bis zum Herbst wegen ihrer Federn, in vielen Fällen statt Pelz gebraucht, geschossen werden, scheint die Ausrottung dieser harmlosen Vögel nur noch eine Frage der Zeit. Die Gesellschaften für den Vogelschutz haben ihr Bestes gethan, um die Vernichtung zu verhindern. Wenn erst künstliche Eulen für den Putz hergestellt werden müssen, dann werden die Frauen von der Thatsache Kenntniß nehmen, daß ihre Moden oft geradezu mörderisch sind.

Kunst und Wissenschaft.

— Geheimer Regierungsrath Hermann Grimm, bis vor wenigen Jahren Professor der Kunstgeschichte an der Berliner Universität, ist am Sonntag früh, wie schon kurz gemeldet, an einem Nierenleiden gestorben. Hermann Grimm war am 6. Januar 1828 zu Cassel als Sohn von Wilhelm Grimm geboren, studierte 1846 bis 1849 zu Berlin und Bonn die Rechte, wandte sich aber in der Folge mehr philologischen und historischen Studien zu. 1873 wurde er zum ordentlichen Professor der Kunstgeschichte an der Universität Berlin ernannt. Er hat sich sowohl als Dichter wie als Kunstschriftsteller einen bedeutenden Namen gemacht. Seine Hauptwerke sind seine Essays und seine Biographie Michel Angelos. Auch als Goetheforscher hat Hermann Grimm mit Erfolg gewirkt.

Sport.

— Die beiden Fernwettfahrten Paris-Berlin, die der Automobilklub von Frankreich im Einvernehmen mit dem deutschen Selbstfahrerklub am 22. und 27. Juni veranstaltet, sind in mehr als einer Hinsicht ein bedeutsames Ereigniß des internationalen Sportlebens. Man stelle sich nur vor: vor wenigen Jahren noch erregte es heftigen Widerspruch und Stürme chauvinistischer Entrüstung, als ein deutsches Pferd für das Rennen um den großen Preis von Longchamps angemeldet wurde, und heute fahren in diesen beiden Fernfahrten gegen 100 französische Motorwagen in Gesellschaft von 7 bis 8 deutschen und 3 bis 4 englischen und belgischen Wagen unter der Führung einer Gesellschaft, an deren Spitze der nationalistische Graf Dion steht, von Paris über den Rhein und geraden Weges nach Berlin! Für den ersten französischen Wagen hat Kaiser Wilhelm, für die deutschen Theilnehmer der französische Präsident den Siegespreis gestiftet. Der heikelste Punkt in dem ganzen Plan war der Uebergang über die Mosel bei Carden gegenüber Treis an der Mosel. Hier liegt aber nur eine einzige Fähre. Da verfügte der Kaiser: „Das Bataillon der Koblenzer Pioniere hat Befehl, am 22. und 27. Juni eine Schiffbrücke über die Mosel zu schlagen.“ Es ist überflüssig, zu sagen, welche Aufnahme dies Entgegenkommen Deutschlands in den Kreisen des französischen Automobilsports gefunden hat. „Von allen Seiten in Deutschland“, erklärte ein hervorragendes Mitglied dieser Kreise mit rückhaltloser Anerkennung, „sowohl von Seiten der staatlichen und Gemeindebehörden, wie von Seiten der Privatpersonen, mit denen wir in Verbindung zu treten hatten, hat man unsere Erwartungen übertroffen und uns das Höchstmaß an Entgegenkommen bewiesen, was uns geboten werden konnte.“

Vermischtes.

Der Berliner Hunde-Begräbnißplatz, vielleicht der einzige in ganz Deutschland ist aufgehoben worden. Auf ihm wurde nur verdienstvollen Hunden, die ihren Herrn oder anderen Menschen in Gefahr beigestanden hatten, die Ehre zu Theil, einen Grabhügel und sogar einen Denkstein zu erhalten, auf dem ihre Thaten verzeichnet waren. Auf der Tafel, die einen schottischen Hunde gewidmet war las man, daß neun Jahre alt gewordene Thier vier Männer, zwei Frauen und sechs Kinder vom Ertrinken gerettet hat! Auch einige Hunde ihren Besitzern in dem Feldzug gegen Frankreich gefolgt waren, fanden auf dem Acker ihre Ruheplätze. Die Aufhebung des Begräbnißplatzes mußte auf Drängen Derjenigen stattfinden, die sich durch die Nachbarschaft des Hundeackers neben dem Kirchhof unangenehm berührt fühlten. Außerdem war es auch nothwendig geworden, letzteren zu erweitern Die Bemühungen der Hundefreunde, auf anderem Gelände in der Umgebung Berlins einen neuen Hundeacker zu errichten, sind bisher erfolglos gewesen.

Aus dem lieblichen Ems wird eine sehr unliebsame Geschichte bekannt. Das „Wiesbadener Tageblatt“ berichtet darüber: Großes Aufsehen erregt eine gerichtliche Untersuchung, die sich auf Vergehen gegen das keimende Leben bezieht und in die angesehene auswärtige Familien durch die Schuld einer vor Kurzem hier zugezogenen Frau verwickelt worden sind. Gleich zu Beginn der Untersuchung wurde ein Assessor von auswärts hier dem Amtsgericht zugeführt, ebenso eine junge Dame. Auch bringt man den freiwilligen Tod eines Mannes mit der Angelegenheit in Zusammenhang.

Deutschlands höchster Berg, die Zugspitze in den bayerischen Alpen mit ihren fast 3000 m Höhe, hatte in den letzten Tagen bis zu 8 Grad Kälte, und es fiel reichlich Neuschnee, so daß dort oben die Schneelage wieder die Höhe von etwa 1 Meter erreicht hat.

Der Goldbarren als Andenken. Man schreibt der „Frkf. Ztg. aus Sidney in Australien: Das englische Thronfolgerpaar hat während seines Aufenthalts hierselbst auch die South-Star-Mine besucht, wo ihnen von dem Direktorium eine größere Anzahl werthvoller Gesteinsproben als Andenken überreicht worden ist. Der Vorfall erinnert an einen ähnlichen, der sich in Ballerat abgespielt hat, als der damalige Herzog von Edinburgh der Stadt einen Besuch abgestattet. Damals — es war vor einigen dreißig Jahren — wurde der Herzog ebenfalls veranlaßt, eine der bedeutendsten Minen in Augenschein zu nehmen, und auf dem Rundgang durch die verschiedenen Anlagen gelangte man schließlich auch in einen Raum, wo das zu Barren eingeschmolzene Gold gelagert war. Das als Führer dienende Vorstandsmitglied griff nach einem dieser Barren und präsentirte ihn dem Herzog in der allerdings nicht ausgesprochenen Absicht, diesem eine Vorstellung von dem Gewicht des Barrens zu geben. Das geschah denn auch. Der Herzog nahm ihn, prüfte ihn auf allen Seiten, wog ihn und bedankte sich auf's Liebenswürdigste für das werthvolle Geschenk, das er darauf seinem Adjutanten zur Verwahrung übergab. Die Herren Vorstandsmitglieder und Direktoren sollen zwar etwas längliche Gesichter gemacht haben, allein das Unglück war nun einmal geschehen, und da sich auch sonst Niemand fand, der den Herzog nachträglich über sein Mißverständniß aufgeklärt hätte, so ist dieser eben im Besitz des Andenkens geblieben.

Aus den Geheimnissen der französischen Femdenlegion erzählt der „Pester Lloyd“ nach einem eben in Paris erschienenden Buche, das wie ein spannender Roman fesselt: Im Jahre 1892 trat in die Legion ein großer, blonder Deutscher ein. Er nannte sich Graf B — n, schwieg aber beharrlich über seine Vergangenheit und lebte sehr zurückgezogen. Zwei Jahre später begab er sich nach Tonkin, nahm an allen Gefechten theil, marschirte ruhig, Preuße vom Wirbel bis zur Zehe, mit Bravour im Feuer, seine Pfeife dabei phlegmatisch schmauchend. Eine Kugel Durchbohrte seine Hüfte, die Schlagader zerreißend. „Ich habe meinen Theil erhalten, laß mich!“ — meinte er resignirt. Er ersuchte nur, daß man ihm seine Pfeife gebe, zündete sie an, rauchte und verblutete. Vier Monate später traf aus Deutschland ein Brief ein, und da erfuhr man, daß jener wackere Soldat der Sohn eines Preußichen Generals und einstigen Festungs-Kommandanten von Magdeburg gewesen. Was das Uebrige betrifft: Schweigen Geheimniß! . . . Noch ein Räthsel. Ein hoch aufgeschossener, schwächlicher junger Mann, der sich Albrecht Friedrich Nornemann nannte und am 16. Oktober 1871 geboren wurde, trat im Jahre 1897 in das 2. Regiment der Legion ein. Er hat aristokratische Hände und grüßt vornehm. Er versteht das Exerzieren, aber das Lebelgewehr scheint ihm zu schwer zu sein. Manchmal glitzert eine Thräne an seinen Wimpern, und er welkt dahin. Er stirbt, verschlossen und stumm, doch schon wenige Tage später erscheint ein Schiff im Hafen, um die Leiche des angeblichen Albrecht Friedrich eines Vetters des Prinzen Heinrich von Preußen abzuholen . . .

Eine wie große Verbreitung das Kartenaufschlagen, das Wahrsagen aus Karten noch genießt, dafür könnte zum Beweise dienen, daß jüngst von einem großen Ansichtspostkartenverlag zwei Ansichtskarten hergestell worden sind, auf denen die ganze Wahrsagekunst mit Karten verlautbart wird, und daß das Ganze „patentamtlich und gerichtlich eingetragenes Muster — gesetzlich geschützt“ ist. Die Bedeutung, welche die einzelnen Karten haben, wird folgendermaßen angegeben. Von jeher und auch hier wird die fragende Person, wenn männlich, durch den Herzkönig, wenn weiblich, durch die Herzdame dargestellt; im ersten Falle ist dann die Herzdame die Geliebte, Braut, Frau des Fragenden, im zweiten Falle der Herzkönig der Geliebte, Bräutigam, Gatte der Fragenden. Die übrigen Herzkarten bedeuten: Aß-Heimath, Haus, Familie; Bube gute Gedanken; Zehn-Verlobung, Heirath; Neun und Acht-Unverhofftes, Ueberraschung; Sieben Liebe. Von den Karreaukarten bedeuten: Aß-Nachricht, Brief; König, Dame und Bube-Freunde, Freundin; Zehn-Widersachen; Neun und Acht-Verdruß, Krankheit; Sieben-Krieg, Entbindung, Reise. Die Treffkarten bedeuten: Aß-Orden, Kompliment; König-vornehmer Herr; Dame-Verwandte; Bube-Falschheit; Zehn-Glück; Neun und Acht-Gelingen, Wohlstand; Sieben- der häusliche Herd. Die Piquekarten endlich bezeichnen: Aß-unangenehme Nachricht; König-vornehmer Herr; Dame-Glückskarte; Bube-Trauer; Zehn-fehlgeschlagene Hoffnung; Neun und Acht-Kummer; Sieben-Gewinn, Erbschaft. Uebrigens ändern sich diese „Signale“ nach Ort und Zeit.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 19. Juni 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 777 Gr. 176 bis
inländ. bunt 756 Gr. 172 Mk.
transito roth 777 Gr. 133 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 732—753 Gr. 131—131½ Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 618 Gr. 95 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 132 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,80—4,50 Mk.
Roggen- 4,50—4,85 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 19. Juni 1901.

Weizen 170—174 M., absall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 134—142 Mk.

Gerste nach Qualität 130—140 Mk.

Futtererbsen 150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 145—150 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Da am 17. d. Mts. hier bei einem Hunde, der frei umhergelaufen war, die **Tollwuth** als festgestellt zu erachten ist und mehrere Hunde gebissen sein sollen, so wird in Gemäßheit des § 38 des Reichs-Gesetzes vom 23. Juni 1880 in Verbindung mit § 20 der Bundesrath-Instruktion vom 24. Februar 1881 **die Festlegung** (Anketlung oder Einsperrung) **aller im Stadtkreis Thorn vorhandenen Hunde** für einen Zeitraum von 3 Monaten angeordnet.

Der Festlegung wird das Führen der **mit einem sicheren Maulkorbe** versehenen **Hunde an der Leine** gleichgeachtet, jedoch dürfen Hunde ohne polizeiliche Erlaubniß aus dem hiesigen Stadtkreis nicht ausgeführt werden. Hunde, welche dieser Anordnung zuwider frei umherlaufen, und ohne mit giltiger Hundemarke versehen zu sein betroffen werden, werden vom Hundefänger eingefangen und falls sie binnen 3 Tagen nach dem Einfangen nicht zur Auslösung gelangen, getödtet. Außerdem werden die Eigenthümer der getödteten Hunde bestraft werden. Zur Auslösung ist eine polizeiliche Bescheinigung erforderlich, welche im Polizei-Sekretariat ertheilt wird.

Das Fanggeld beträgt für kleinere und mittlere Hunde 1,50 Mk., für große 3 Mk.; die Aufbewahrung der eingefangenen Hunde erfolgt auf dem Luedtke'schen Abdeckerei-Grundstück Culmer-Vorstadt.

Thorn, den 18. Juni 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Brückenstraße zwischen der Breiten- und Jesuitenstraße und die Coppernikusstraße zwischen dem Bromberger Thore und der Heiligengeiststraße werden vom 18. d. Mts. ab auf etwa 14 Tage für Wagenverkehr und Reiter zeitweise gesperrt werden, da sie in dieser Zeit umgepflastert werden sollen.

Thorn, den 15. Juni 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Von beachtenswerther Seite ist darauf hingewiesen worden, daß die feilgehaltenen Mineral-Wässer, wie Selterser, Soda-Wasser u. A. m., an die Abnehmer oft eiskalt verabfolgt werden und daß der Genuß so kalten Wassers auch in normalen Zeiten leicht ernste Verdauungsstörungen von längerer Dauer nach sich zieht.

Die Verkäufer von Mineralwasser im Ausschank werden hierdurch angewiesen, das Getränke nur in einem der Trinkwasser-Temperatur entsprechenden Wärmegrade etwa 10° C. abzugeben sind.

Das Publikum wird daher vor dem Genuß eiskalter Getränke überhaupt, insbesondere aber der Mineralwässer gewarnt.

Thorn, den 15. Mai 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Zur Abgabe von Angeboten für die Lieferung von insgesammt ungefähr **2600 Centner Steinkohlen** an nachbenannte städtische Anstalten: Krankenhaus, Siechenhaus, Waisenanstatten, Schule in der Gerechtenstraße fordern wir auf.

Einzureichen **bis 27. Juli**, Mittags in unserem Bureau II, wo auch die Bedingungen einzusehen und zu vollziehen sind.

Thorn, den 17. Juni 1901.

Der Magistrat.
Abtheilung für Armensachen.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.